

Abstraktionen, Analogien Zu den Wasserfallmalereien von Marie-Theres Amici

Sie ist nicht die erste, die sich am Rheinfall versucht, wohl aber eine der Ausdauerndsten, Besessensten. An strahlenden Tagen umgeben und bedrängt von Ausflüglern, an trüben Tagen einsam ausharrend, Wind und Wetter trotzend, richtet sie ihren Blick auf das Naturschauspiel. Abgesehen von den Uferpartien und den trotzendenden Felstürmen, die die Wassermassen teilen, – diese ruhenden Landschaftsteile sind nur insofern von Belang, als sie, zusammen mit dem topographisch bedingten Gefälle, das Wasser in Bewegung bringen – bietet die Szene dem Auge kaum Widerstand. Der Blick findet keine Ruhe, er zieht die Seherin mitten ins Geschehen hinein.

Wie auch die anderen Naturelemente fasziniert das Wasser durch seinen zyklischen Charakter und durch seine Ambivalenz. Die Trägheit und unendlich scheinende Tiefe des ruhenden Gewässers, an dessen Oberfläche zwei Welten sich berühren, steht in einem eigenartigen Gegensatz zur wesentlichen Eigenschaft des flüssigen Aggregatzustands: Die Materie trennt sich ebenso leicht und unverseht wie sie sich wieder verbindet. Es handelt sich um einen Grenzlauf zwischen Instabilität und Formfindung, und diese Wandlungsfähigkeit macht ja erst das Geheimnis sowohl des stillen Wassers aus, nämlich dass diese Ruhe und Tiefe durchdringbar ist, wie auch des bewegten, das stets nach Vereinigung strebt.

Von diesen Sitzungen am Rheinfall trägt Marie-Theres Amici zahlreiche Zeichnungen nach Hause. Sie sind Zeugen der unendlichen und kaum bestehbaren Herausforderung, dem eigentlich nicht fassbaren Phänomen mit der gezeichneten Linie beizukommen. Im Atelier entstehen dann die Malereien, die sich losgelöst von der direkten Begegnung, aber erfüllt von deren Erfahrung, entwickeln. Diese Ölgemälde sind offensichtlich keine romantischen Darstellungen der unendlichen Kraft der Natur, und schon gar nicht sind sie Veduten, wengleich auf andere Art «Souvenirs du Chute du Rhin». Sie sind weder der impressionistische Versuch, die verführerischen Lichtphänomene des sich brechenden Wassers festzuhalten, noch ein Tauchgang in seine psychologischen Tiefen. Was sind sie dann?

Seit bald fünfzehn Jahren ist die Landschaft der Ausgangspunkt des künstlerischen Werks von Marie-Theres Amici. Dass dieses kontinuierliche Schaffen in jünge-

rer Zeit in Wasserfallbilder mündet (neben dem Rheinfall kann es auch mal ein «Torrent» der Walliser Alpen sein, wo sich die Künstlerin die Sommermonate über regelmässig aufhält), folgt einer Logik. Das Abbild der Natur war nie das Ziel ihrer Arbeit, sondern es ging vielmehr darum, mit den Mitteln der Kunst eine Abstraktion zu vollziehen, die über die klassisch-moderne formale Abstraktion hinausgeht. Eine erhebliche Qualität der Malerei liegt im Vermögen, etwas zu fassen, das auf andere Weise visuell nicht reproduzierbar ist. Unter diesem Aspekt betrachtet, stellt der Wasserfall ein Übungsfeld par excellence dar. Ein rein mimetisches Abbild wäre eine Momentaufnahme und widerspricht dem Wesen des bewegten Wassers. Amicis Landschaftenbilder und ganz besonders ihre Wasserfälle sind Abstraktionen, die im Hinblick auf die reine Abbildungsfunktion fast bis zur Unkenntlichkeit reduziert sind. Die Referenzen spielen sich in Form von Analogien auf anderen Ebenen ab und zielen darauf, das Wesen dieses bewegten, getriebenen und nicht aufhaltbaren Elements Wasser, das mit dem festen Boden einen Kampf austrägt, sich mit der Luft fast spielerisch verbindet und doch stets und unweigerlich seine ruhende Form sucht, zu erfassen. Es sind Analogien der Stimmung, Analogien bezüglich Schwingungen und Gefühlslagen. Der expressive Gestus der Malerei und das teilweise heftige Farbenspiel entsprechen zwar der Gewalttätigkeit des Naturgeschehens, doch täuschen sie nicht darüber hinweg, dass dieser Kunst eine konzentrierte und kontemplative Haltung zugrunde liegt. Der schnelle Pinselstrich ist nur ein Augenblick in einem langsam sich entwickelnden Prozess, wo jeder Fortgang vom vorläufigen Resultat beeinflusst wird. Hier wird gemalt, in Öl, Schicht für Schicht werden Kompositionen neu gewichtet, Akzente gesetzt und versetzt.

Die Entwicklung hin zum Weiss in den neuesten Gemälden liegt angesichts der zugrunde liegenden Motivik auf der Hand. Diese Arbeiten rücken Marie-Theres Amici zwangsläufig in den Kontext einer Reihe von Künstlern des 20. Jahrhunderts, von Malewitsch über die Konkreten bis zu Manzoni, Ryman oder Irwin, die dem monochromen Weiss die Konnotation einer Reinheit und Autarkie, einer Summe oder eines Endpunkts verliehen haben. Mit ihnen verbindet Amici, dass den weissen Bildern – in einigen Fällen der erwähnten modernen Exponenten zwar contre-coeur – ein

Hang zum Sublimen innewohnt. Amicis weisse Bilder kommen andererseits ohne intellektuelles Kalkül aus, und die Machart sowie die Pflege eines skripturalen Gestus zeugen schon eher von einer Verwandtschaft mit Twomblys jüngeren Arbeiten.

Als Projektionsflächen und Stimmungsträger transformieren die Wasserfallbilder äussere zu inneren Landschaften – beide sind eigentlich nicht zu fassen und doch in dieser Malerei vermittelt.

Peter Fischer